

»Gott will für ewig Mensch bleiben«¹

Anmerkungen zur Auslegungsgeschichte des Glaubensartikels »Sedet ad dexteram Patris«

Von Christoph Schönborn OP

Johannes von Damaskus, der in seiner »Darlegung des orthodoxen Glaubens« die große Tradition der griechischen Kirchenväter zusammenfaßt, stellt den Sinn unseres Glaubensartikels wie folgt dar: »Wir sagen: Christus sitzt körperlich zur Rechten Gottes des Vaters, allein wir lehren keine örtliche Rechte des Vaters. Denn wie sollte der Unumschriebene eine örtliche Rechte haben? Eine Rechte und Linke haben ja nur umschriebene Wesen. Nein, unter der Rechten des Vaters verstehen wir die Herrlichkeit und Ehre der Gottheit, in welcher der Sohn Gottes als Gott und wesensgleich mit dem Vater von Ewigkeit existiert und in der er nun, nachdem er in den letzten Zeiten Fleisch geworden, auch körperlich sitzt, da sein Fleisch mitverherrlicht ist. Denn er wird mit seinem Fleisch in *einer* Anbetung von der ganzen Schöpfung angebetet.«² In diesem knappen Exposé sind die beiden wichtigsten Glaubensaussagen zusammengefaßt, die die alte Kirche durch den Credoartikel vom »Sitzen zur Rechten des Vaters« bekräftigt sah: daß Christus Gott ist, »wesensgleich mit dem Vater«, und daß er sein Menschsein nach seiner Verherrlichung nicht aufgegeben hat, sondern wirklich »körperlich« zur Rechten des Vaters sitzt. Um diese beiden christologischen Grundaussagen gruppieren sich eine Reihe von mehr ekklesiologischen Folgerungen, die Damaszenus hier nicht eigens erwähnt, die aber von den Vätern reich entfaltet werden. Es geht vor allem um die Herrschaft und das Richteramt Christi, um das »Mitherrschen« der Gläubigen mit Christus, um die Einheit von Haupt und Leib, von Christus und Kirche.

Ein Blick in die dogmengeschichtliche Bedeutung unseres Credoartikels zeigt, vielleicht zur Überraschung mancher Leser, daß dieser eher harmlos und marginal wirkende Artikel in Wirklichkeit wie in einem Brennspiegel noch einmal das Ganze des christlichen Glaubens zusammenfaßt. Hören wir (1) zuerst einige Zeugen der »Glaubensregel«, die ohne Polemik den Sinn unseres Credoartikels vorstellen. Dann sollen (2) exemplarisch einige Beispiele christologischer Kontroversen um den Sinn der »sessio ad dexteram Patris« angeführt werden. Schließlich (3) möchten wir, vor allem von Augustinus her, den ekklesiologischen Aspekt dieses Mysteriums Christi zur Sprache bringen. In

1 A. Grillmeier, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. I. Freiburg 1979, S. 774.

2 *Expos. fidei* IV, 2; PG 94, 1104 D; Übers. D. Stiefenhofer, BKV (= Bibliothek der Kirchenväter. München 1913ff.), Bd. 44, S. 188.

allen drei Schritten kann es sich jeweils nur um knappe Hinweise, sozusagen um »Kostproben« aus dem Schatz der Kirchenväter handeln.

1. Zeugen der »Glaubensregel«

Wie schon im Neuen Testament haben auch in der alten Kirche die Aussagen über Christi Sitzen zur Rechten Gottes mit dem Osterglauben und dem Glaubensbekenntnis zu tun. In der Osterpredigt des Bischofs *Meliton von Sardes* (ca. 160-170) finden wir ein feierliches Christusbekenntnis, das ganz erfüllt ist von der Gewißheit des österlichen Sieges Christi, und, darüber hinaus, seiner ewigen Herrschaft:

»Dieser ist es,
 der den Himmel und die Erde machte
 und im Anfang den Menschen gebildet hat;
 der durch das Gesetz und die Propheten angekündigt wurde;
 der durch eine Jungfrau Fleisch wurde;
 der am Holz aufgehängt wurde;
 der in der Erde begraben wurde;
 der von den Toten auferstanden ist
 und aufgestiegen ist zu den Himmelshöhen;
 der zur Rechten des Vaters sitzt;
 der alle Gewalt hat, zu richten und zu retten;
 durch den der Vater alles gemacht hat
 vom Anfang bis in die Äonen.«³

Fern aller Polemik wird hier, wie die Folge des Textes sagt, Christus als »Anfang und Ende«, »unaussprechlicher Anfang und unbegreifliches Ende« bekannt, als König und Herr, als Alpha und Omega.⁴ Daß der präexistente Sohn Gottes zugleich der Gekreuzigte und der Verherrlichte ist, betont auch *Irenäus von Lyon* am Ende des 2. Jahrhunderts gegen die Tendenz der Gnostiker, Christus zu spalten in einen Irdischen und einen Himmlischen: »Keinen anderen als den, der ergriffen wurde und gelitten hat und sein Blut für uns vergoß, bezeichnet Paulus auf das deutlichste als Christus, den Sohn Gottes, der auch auferstanden ist und in den Himmel aufgenommen worden ist, wie er selber sagt: ›Christus, der gestorben ist, oder mehr noch, der auferweckt wurde, der zur Rechten Gottes ist‹ (Röm 8,34) . . . Ein und derselbe ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der uns durch sein Leiden mit Gott versöhnt hat und der von den Toten auferstanden ist, der zur Rechten des Vaters ist und der in allem vollkommen ist.«⁵ *Fulgentius von Ruspe* (Anfang des

3 Peri Pascha 104; Übers. J. Blank, Meliton von Sardes, Vom Pascha. Freiburg 1963, S. 130.

4 Ebd., 105, S. 130.

5 Adv. haer. III, 16,9. Wie schon Meliton deutet auch Irenäus das neutestamentliche »zur Rechten

6. Jahrhunderts) betont in seinem »Brief an Petrus über die rechte Glaubensregel« eben diese Identität: »Ein und derselbe Gott, der Sohn Gottes . . . ist dem Fleisch nach, das im Grabe lag, aus dem Grabe auferstanden; und am vierzigsten Tag nach der Auferstehung ist derselbe menschengewordene Gott in den Himmel aufgefahren und sitzt zur Rechten Gottes.«⁶ Was man im 4. Jahrhundert den Täuflingen in Jerusalem in den Glaubenskatechesen vor der Taufe sagte, können wir bei *Cyrell von Jerusalem* nachlesen. Gleich an drei Stellen kommt er auf die Bedeutung des »Sitzens zur Rechten des Vaters« zu sprechen, und jedesmal betont er, daß Christus von aller Ewigkeit zur Rechten des Vaters sitzt, »denn nicht ist er, wie einige geglaubt haben, nach seinem Leiden gewissermaßen von Gott gekrönt worden, nicht hat er wegen seiner Geduld den Thron zur Rechten erhalten, sondern seitdem er ist – er ist aber ewig erzeugt –, hat er die königliche Würde und thront mit dem Vater, da er, wie gesagt, Gott, Weisheit und Kraft ist. Er regiert zugleich mit dem Vater und hat alles um des Vaters willen erschaffen.«⁷ Hier liegt der Akzent ganz auf der Gottheit Christi, die gerade durch das »Mitthronen« hervorgehoben wird: »Ein Sohn soll verkündet werden, der vor der Zeit zur Rechten des Vaters sitzt, und der das Sitzen zu seiner Seite nicht erst allmählich, in der Zeit, nach seinem Leiden, erhalten hat.«⁸ Während Cyrill von der »Mitverherrlichung« der Menschheit Christi kaum spricht, steht diese in den Himmelfahrtspredigten Papst *Leos des Großen* stark im Vordergrund. Er lädt seine Zuhörer ein, sich mit den Jüngern zu freuen, daß »die menschliche Natur hoch über allen Geschöpfen des Himmels ihren Platz einnahm . . ., um auf dem Sitz des ewigen Vaters das Endziel ihrer Erhebung zu finden und auf diesem Throne die Herrlichkeit dessen zu teilen (d. h. des Vaters), mit dessen Wesen sie durch den Sohn in Verbindung stand«. Mit der Menschheit Christi sind alle Menschen in gewisser Weise, »einschlußweise«, mitverherrlicht: »die Himmelfahrt Christi bedeutet unsere eigene Erhebung«, denn Gottes Sohn hat sich die menschliche Natur »einverleibt und sie zur Rechten des Vaters gesetzt«.⁹

In der Auslegung unseres Glaubensartikels kommen somit die wichtigsten Glaubensfragen zur Sprache: Jesu Göttlichkeit, seine Wesensgleichheit mit dem Vater; sein Menschsein, das mit der Auferstehung nicht aufgelöst, sondern vollendet wird, bis hinein in die ewige »Mitverherrlichung« seines Leibes; die Einheit von Gottheit und Menschheit Christi auch noch in seiner ewigen

Gottes« als »zur Rechten des Vaters«; vgl. O. Perler, in: Mélon de Sardes, Sur la Pâque, Sources Chrétiennes 123. Paris 1966, S. 208.

6 PL 65,677 AB.

7 IV. Katechese, § 7; Übers. Ph. Häuser, BKV Bd. 41, S. 65.

8 XI. Katechese, § 17, BKV S. 171f.; vgl. XIV. Katechese. §§ 27-30; BKV, S. 256-259.

9 Sermo 73,4; Übers. Th. Steeger, BKV 55, S. 206f.

Herrschaft; die Identität des einen Sohnes, Jesu Christi, durch alle »Etappen« der Heilsgeschichte hindurch.

Das also sagt die »regula fidei«, die Richtschnur des Glaubens. Fragen fehlen freilich nicht: Kann man ernsthaft, mit Johannes von Damaskus ein *leibliches* »Sitzen zur Rechten« glauben? Kann man ein wesensgleiches Gottsein Christi denken? *Augustinus* erinnert hier die Katechumenen (und uns mit ihnen!) unerbittlich daran, daß der Glaube die Voraussetzung für das Verstehen ist: »Christus ist aufgefahren in den Himmel. Glaubt! Er sitzt zur Rechten des Vaters. Glaubt! . . . Dort ist er! Nicht sage euer Herz: Was treibt er? Fragt nicht, was zu finden nicht erlaubt ist! Dort ist er! Das genügt Euch! Er ist glücklich, und von der Glückseligkeit, die »die Rechte des Vaters« genannt wird, stammt der Name dieser Glückseligkeit: »die Rechte des Vaters«.«¹⁰ »Zur Rechten sein heißt also soviel wie in höchster Seligkeit sein, wo Gerechtigkeit, Friede und Freude ist; so wie zur Linken die Böcke angeordnet sind (Mt 25,33), das heißt im Elend wegen der Mühen und Peinigungen für die Ungerechtigkeit. Wenn man also vom Sitzen Gottes spricht, bezeichnet das keine Körperhaltung, sondern die richterliche Gewalt, die seiner Herrschaft nie fehlt, sondern die ständig jedem das zuteilt, was er verdient.«¹¹ *Thomas von Aquin* wird diese metaphorische Deutung der »Rechten« als Seligkeit und als richterliche Gewalt von Augustinus übernehmen.¹² Bedroht diese Metaphorik nun aber nicht doch den Realismus der *bleibenden* Leiblichkeit Christi? Augustinus will ihn nicht allegorisch auflösen. Er weist aber auch auf das Unbegreifliche dieses Glaubensartikels hin: »Wo aber und auf welche Weise sich der Leib des Herrn im Himmel befindet, ist wohl die neugierigste und überflüssigste Frage. Es genügt allein zu glauben, daß er im Himmel ist. Es steht unserer Schwachheit nicht zu, in die Geheimnisse der Himmel eindringen zu wollen, sondern es ist die Sache unseres Glaubens, von der Würde des Leibes des Herrn Hohes und Ehrfürchtiges zu denken.«¹³

2. Der Glaubensartikel in der Kontroverse

Gerade dies, vom Leib Christi »Hohes und Ehrfürchtiges zu denken«, stieß früh auf Widerstand. Es lohnt sich, einen Blick auf die Auslegung unseres

10 Sermo ad Catechumenos IV, 11; PL 40, 634.

11 De fide et symbolo VII, 14; PL 40, 188; Übers. C. J. Perl. Augustinus, Drei Bücher über den Glauben. Paderborn 1968, S. 23-25 (leicht verändert).

12 Summa Theologica III, q. 57; Comp. theol. c. 241 u. a. Thomas zitiert das schöne Wort aus Augustinus Sermo ad catechumenos: »Dort aber, in der ewigen Seligkeit, ist alles »zur Rechten«, weil dort keinerlei Elend ist«; q. 57, a. 1, ad 2.

13 De fide et symbolo V, 131; PL; Perl, S. 23.

Artikels bei den Gnostikern des 2. Jahrhunderts zu werfen.¹⁴ Die immer wiederkehrende Grundüberzeugung der *Gnosis* ist diese: »Die Erlösung erstreckt sich nur auf die Seele, denn der Körper kann nicht anders, als seiner Natur nach zerfallen.«¹⁵ Die Gnostiker berufen sich gerne auf das Pauluswort: »Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben« (1 Kor 15,50), um ihre Ansicht zu stützen, daß es für den Leib als Teil der materiellen Welt kein Heil und keine ewige Vollendung geben kann.¹⁶ Die Himmelfahrt Christi wird denn auch von den Gnostikern meistens als die Rückkehr des himmlischen Christus in seinen ursprünglichen, rein geistigen Zustand verstanden. Der Gnostiker Apelles z. B. lehrte, Christus habe sich aus den verschiedenen kosmischen Stoffen einen Leib gebildet, dieser sei gekreuzigt worden, diesen habe er auch nach seiner Auferstehung den Jüngern gezeigt. Doch »nachdem er seinen Leib habe sehen lassen, gab er ihn der Erde zurück, von der er stammte: er nahm nichts Fremdes an sich, sondern alles, was er zeitweise benützte, gab er, als er das Band des Körpers löste, dem Seinigen zurück, dem Warmen das Warme, dem Kalten das Kalte, dem Flüssigen das Flüssige, dem Festen das Feste: dann ging er zum guten Vater, indem er den Samen des Lebens auf der Welt durch seine Jünger den Gläubigen zurückließ.«¹⁷ Nach einem gnostischen Grundsatz muß jegliches wieder an seinen ursprünglichen Ort zurückkehren.¹⁸ Was Materie ist, muß sich wieder in Materie auflösen, was Geist ist, kehrt – unfehlbar – zum Geist zurück. Hermogenes, kein eigentlicher Gnostiker, aber in diesem Punkt repräsentativ für die gnostische Deutung der Himmelfahrt, lehrt, Christus »sei, nach seinem Leiden auferweckt, den Jüngern körperlich erschienen und habe beim Aufstieg in den Himmel seinen Leib in der Sonne zurückgelassen, sei selbst aber zum Vater gekommen«. Dabei beruft er sich auf Psalm 18: »In die Sonne hat er sein Gezelt gesetzt . . .«, wobei mit dem Zelt hier das »irdische Zelt« des Leibes gemeint ist.¹⁹ So fremdartig diese Kosmologie wirkt, der Kern der Aussage ist klar: man kann sich in weiten Kreisen der kultivierten Antike ein *leibliches* Auferstehen, eine ewige Vollendung des *Leibes* nicht denken. Dementsprechend wird dann auch dem »Sitzen zur Rechten« jeder leibliche Aspekt abgesprochen. Vielmehr wird in der *Gnosis* nun auch die »Rechte« als Ausdruck für »geistig«, »höher«, »licht«, »männlich« betrachtet, während die »Linke« das Gegenteil von alldem darstellt. Demgemäß deuten dann einige Gnostiker das Sitzen Christi zur Rechten

14 Ausführliche Darstellung bei A. Orbe, *Cristologia Gnostica*, Bd. II. Madrid 1976, S. 535 bis 573.

15 Irenäus, *Adv. haer.* I, 24,5 (über Basilides).

16 Ebd., V, 9ff.

17 Hippolyt, *Ref.* VII, 38; Übers. K. Preysing, *BKV* Bd. 40, S. 223; Orbe, a. a. O., (A. 14), S. 538.

18 Vgl. Irenäus, *Adv. haer.* II, 14,4.

19 Nach Hippolyt, *Ref.* VIII, 17; Preysing, S. 235.

Gottes in dem Sinne, daß Christus *höher* ist als Gott, als *dieser* Gott nämlich, der im Alten Testament zu den Juden spricht und der im Psalm 110,1 sagt: »Setze dich zu meiner Rechten.« Denn für die Gnostiker ist *dieser* Gott ja der schlechte Gott der Juden, der Schöpfer dieser schlechten Welt.²⁰ Absurde Spekulation? Nicht unbedingt, denn im Kern geht es hier um die Überzeugung, die auch heute viele Menschen teilen, daß *diese* Welt ein wirres, chaotisches und weithin negatives Produkt von niedrigen Kräften darstellt, aus dem nur die Erkenntnis (Gnosis) dieser Nichtigkeit herausführt.

Während für die Gnostiker das »Sitzen zur Rechten Gottes« ein Hinweis darauf ist, daß Christus diesen Gott »links liegen läßt«, ist es für die *Arianer* des 4. Jahrhunderts umgekehrt ein Zeichen dafür, daß der Sohn *geringer* ist als der Vater. *Eusebius von Cäsarea*, der große Kirchenhistoriker, der seine Nähe zum Arianismus nie überwinden konnte, sieht Christus, das Wort Gottes, als den »Erstgeborenen der ganzen Schöpfung« (Kol 1,15), als erstes, einzigartiges *Geschöpf* Gottes, das Gott zu seinem Mitherrscher gemacht hat, das »mit ihm thront«, dem »als einzigem unter den gewordenen Wesen die Ehre zuteil wurde, zur Rechten der Macht und Königsherrschaft des Allmächtigen zu sitzen.«²¹ Eusebius erscheint es als etwas Undenkbares und Unannehmbares, daß dieses »Sitzen zur Rechten Gottes« Ausdruck für das wahre Gottsein Christi sein könnte. Für ihn bleibt Christus ein »gewordenes Wesen«, das höchste aller Geschöpfe, aber nicht Gott im wesenhaften Sinne, denn dies wäre für Eusebius unvereinbar mit der Einzigkeit Gottes.

Beriefen sich aber die Verteidiger des wahren, dem Vater wesensgleichen Gottseins Christi denn zu Recht auf Psalm 110,1 (»Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten«)? Ist es nicht vielmehr so, daß Christus erst durch die Auferstehung »zur Rechten Gottes erhöht worden ist« (Apg 2,33)? Die *Arianer* berufen sich auf Apg 3,36 (»Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht«), um ihre Ansicht zu stützen, Christus sei seinem Wesen nach nicht Gott, da er ja erst zum Herrn *gemacht* wurde. *Athanasius von Alexandrien* entwickelt dagegen die Sicht, die für die orthodoxe Christologie bestimmend geblieben ist: Christus ist Sohn Gottes und Gott, dem Vater wesensgleich. Mit dem Vater herrscht er ewig, weshalb Psalm 110,1 sich auch auf seine ewige Herrschaft bezieht:²² daß aber seine Herrschaft erst befestigt wird und wächst, daß Gott ihn zum Herrn und Messias *macht*, deutet Athanasius »heilsgeschichtlich«: »Christus, der von Natur Herr und ewiger König ist, wird nicht in dem Augenblick, da er abgesandt wird, mehr Herr und

20 Vgl. Orbe, a. a. O., (A. 14), S. 550-568.

21 Dem. ev. V, 3 (Heikel 219,21-34); vgl. M.-J. Rondeau, Le »Commentaire des Psaumes« de Diodore de Tarse et l'exégèse antique du Psaume 109/110. In: »Revue de l'histoire des Religions« 88/176 (1969), S. 5-33; 153-188; 89/177 (1970), S. 5-33.

22 Contra Arianos II, 13; Übers. BKV Bd. 13, S. 136.

beginnt auch nicht erst dann, Herr und König zu sein, sondern, was er immer ist, dazu ist er damals auch dem Fleisch nach gemacht worden, und mit der vollbrachten Erlösung aller wird er auch Herr der Lebendigen und Toten. Denn ihm dient von nun an alles, und eben davon singt David: »Es spricht der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege« (Ps 110,1).²³

Ewigkeit und Heilsgeschichte, Gottheit und Menschheit Christi sind hier großartig zusammengeschaut. Der uns erschaffen hat, ist durch die Menschwerdung auch zu unserem Erlöser geworden,²⁴ seine ewige Herrschaft wird durch seine verherrlichte Menschheit auf alle Menschen ausgeweitet. Gerade um diese letzte Perspektive gab es nun aber wiederum Kontroversen. Heißt das »bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege« nicht, daß dann, wenn dies geschehen ist, Christi Herrschaft zu Ende gehen wird? Sagt nicht Paulus in diesem Zusammenhang: »Ist einmal alles ihm unterworfen, dann wird auch der Sohn selber sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei« (1 Kor 15,28)?

Marcell von Ankyra, ein eifriger Verteidiger des Konzils von Nizäa, ein Freund des Athanasius, vertrat denn auch die Ansicht, daß all die Worte vom Sitzen Christi zur Rechten Gottes Christus als Menschen meinen, also nur für die Zeit der Menschwerdung gelten, die einen Anfang und, so meint Marcell, auch ein Ende hat. Denn für Marcell hat die Menschheit Christi nur eine zeitliche, nicht eine ewige Bedeutung. Am »Ende der Zeit« wird sie, ihrer Funktion entledigt, nicht mehr gebraucht. Marcell geht sogar noch weiter, und das hat seine Orthodoxie in Frage gestellt: Das ewige Wort Gottes, der Logos, wird am Ende selber gewissermaßen im Vater aufgehen, so daß nichts mehr existiert als Gott allein.²⁵ Damit scheint die Existenz des Sohnes als göttlicher Person selbst in Frage gestellt.

Daß Christi Menschsein nur eine vorübergehende Bedeutung hat, war auch die Ansicht jener mächtigen geistigen Bewegung der alten Kirche, die sich auf die große, aber umstrittene Gestalt des *Origenes* berief. Das Ärgernis, daß Christi Leib ewig leben, daß sein Fleisch für immer bleiben soll, hat christliche Denker im Bannkreis des Origenes immer wieder dazu gedrängt, ins Allegorische auszuweichen, wenn es um diese Frage ging. Bei *Evagrius Ponticus*, dem einflußreichen Mönchstheologen, bedeutet »Sitzen zur Rechten Gottes« einfach, daß die präexistente Geistseele Christi ganz »mit der Erkenntnis der Einheit gesalbt ist . . ., denn die Rechte bedeutet nach der Auslegung derer, die die Erkenntnis besitzen, die Monade und die Einheit«. ²⁶ Worauf es ankommt,

23 Ebd., 14, S. 138.

24 Ebd., S. 138f.

25 Zu Marcell vgl. A. Grillmeier, a. a. O., (A. 1), S. 414-439.

26 *Kephalaia gnostica* IV, 21 (Patrol. Orient. Bd. 28, S. 145); vgl. Grillmeier, a. a. O. (A. 1), S. 561-568.

ist diese rein geistige, bild- und vorstellungslose Schau der göttlichen Ureinheit, zu der Christus hinführt, wozu sein irdischer Leib höchstens so etwas wie einen »Einstieg« darstellt, mehr nicht. »Die Leiblichkeit hat überhaupt keinen Sinn mehr für die wiederhergestellte Welt. Sie ist die zeitliche Erscheinungsform des Geist-Christus für uns (. . .). Nur der Geist hat Bedeutung, und von den geistigen Akten nur die Erkenntnis . . .«²⁷

Dieser »Geistmonismus« wird noch einmal exemplarisch im Bilderstreit der Ostkirche hervortreten, geht es doch bei den bildlichen Darstellungen der *menschlichen* Gestalt Christi ganz konkret um die Frage, wieweit wir uns an die leibliche Gestalt Christi halten dürfen. Schon *Eusebius von Cäsarea* lehnte Bilder Christi deshalb ab, weil Christi menschliche Gestalt ganz von der Herrlichkeit der göttlichen Gestalt »verschlungen« worden sei. Wozu noch an etwas hängen bleiben, das nur eine Durchgangsphase war? Jetzt gelte es, Christus »rein«, als den geistig-himmlichen, zu suchen. *Geistige* Anbetung ist auch das, was das bilderfeindliche Konzil von 754 fordert. Christus, der zur Rechten Gottes thront, darf nicht in der von ihm abgelegten irdischen, fleischlichen Gestalt festgehalten werden: »Wenn jemand es unternimmt, die göttliche Gestalt (*charaktēra*) des fleischgewordenen Wortes Gottes mit *materiellen Farben* zu erfassen, anstatt Ihn aus ganzem Herzen mit den *geistigen Augen* zu verehren, Ihn, der strahlender als die Sonne zur Rechten des Vaters auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt, der sei ausgeschlossen.«²⁸ *Theodor von Studion*, zweifellos der bedeutendste unter den Bilderverteidigern, hat auf diese bilderfeindliche Spiritualisierung eine feinsinnige Antwort gefunden, aus der Mitte der kirchlichen Glaubensregel heraus. Unter seinen Mönchen geht die Frage um, ob es nicht ein Zeichen der Unvollkommenheit sei, Bilder zu gebrauchen, ob es nicht besser sei, Christus rein geistig-bildlos anzubeten. Großartig die Antwort des Abtes von Studion: »Sollte also jemand sagen: »Da ich Christus geistig verehren soll, ist es überflüssig, ihn in seiner Ikone zu verehren«, so soll er wissen: Damit verleugnet er auch die geistige Verehrung Christi. Denn wenn er mit seinem Geist nicht Christus in *menschlicher* Gestalt zur Rechten des Vaters sitzen sieht, dann verehrt er ihn überhaupt nicht. Im Gegenteil, er leugnet, daß das Wort Fleisch geworden ist. Dagegen ist seine Ikone der zuverlässige Zeuge dafür, daß das ewige Wort dem Menschen gleich geworden ist.«²⁹ Soll die Kontemplation und das Gebet des Christen Christus in seiner Wirklichkeit erreichen, dann kann es nur um eine geistige Schau seiner verklärten *Menschheit* gehen, in der er »zur Rechten des Vaters« lebt. Wie tief diese Überzeugung in der altkirchlichen Glaubensregel wurzelt, zeigen die

27 Grillmeier, S. 567.

28 Mansi 13,336 E; vgl. dazu mein Buch *Die Christusikone. Eine theologische Hinführung*. Novalis-Verlag, Schaffhausen 1984, S. 158.

29 PG 99, 1288 CD.

Worte des Bischofs *Cyrrill von Jerusalem*, die er den Taufkandidaten am Anfang seiner Katechesen zuruft: »Erhebt nunmehr den Blick des Geistes: Stellt euch nunmehr im Geist die Chöre der Engel vor, Gott, den Herrn des Weltalls, auf dem Throne, seinen eingeborenen Sohn zu seiner Rechten, daneben den Geist.«³⁰

Die Frage, ob man sich bei solcher Betrachtung Christus auch als Menschen vorstellen dürfe, hat – wir machen einen Sprung über Jahrhunderte – *Teresa von Avila* intensiv beschäftigt. Der Weg, den sie dabei gefunden hat, erinnert stark an die Weisung, die Theodor Studita seinen Mönchen gegeben hat. Teresa berichtet in ihrer Lebensbeschreibung, sie sei durch gewisse Autoren, die man ihr zu lesen gab, sehr verunsichert worden. Diese raten nämlich, man solle danach streben, alle körperlichen Vorstellungen, »selbst jene von der Menschheit Christi nicht ausgenommen«, zu übersteigen, da diese der Betrachtung eher hinderlich seien. Es war für Teresa unbegreiflich, wie man als Weg des geistlichen Lebens die Abwendung von Christi Menschheit lehren konnte; die solches lehren, »führen dabei an, was der Herr zu den Aposteln sagte, als (er ihnen) die Ankunft des Heiligen Geistes (verhieß), ich will sagen, als er zum Himmel auffuhr (vgl. Joh 16,7). Aber ich halte dafür, die sichtbare Gegenwart des Herrn würde den Aposteln kein Hindernis gewesen sein, wenn sie jenen Glauben gehabt hätten, den sie nach der Herabkunft des Heiligen Geistes gehabt, daß nämlich Christus Mensch und Gott zugleich sei.«³¹ Nein, die sichtbare Wirklichkeit des Herrn konnte dem Gebet kein Hindernis sein. Faszinierend, wie Teresa ihre Entdeckung der Schau der Menschheit Christi schildert. Nur für kurze Zeit ist sie den Abweg der angeblichen »geistigen« Kontemplation gegangen, die selbst die Menschwerdung Gottes für eine zu geringe Stufe hält. Mächtig zieht es Teresa zurück zur Menschheit Christi, es werden ihr Visionen zuteil, die sie auf diesem Weg bestärken: Unbeschreibliches Licht, unaussprechliche Schönheit; sie darf Christus sehen, seine Hände, sein Antlitz, seine ganze Gestalt: »Fast immer zeigte sich mir der Herr *in der Gestalt seiner Auferstehung*, und in dieser Weise sah ich ihn auch in der Hostie. Nur wenn er mich in einer Trübsal stärken wollte, zeigte er mir einigemal seine Wunden. Manchmal, wenn auch seltener, erschien er mir am Kreuz oder wie er im Ölgarten war, oder mit der Dornenkrone, oder auch, wie er das Kreuz trug. In dieser Weise zeigte er sich mir, wenn er mich und andere Personen in Bedrängnissen trösten wollte: *immer aber erschien er mir mit verklärtem Leib*.«³² Wenn man diese Erscheinungen als Bild bezeichnen will, »so ist es ein

30 Prokatechese § 15; Übers. BKV (vgl. A. 7), S. 26.

31 Vida, c. 22,1; Übers. A. Alkofer. München 1952, S. 205; wie diese katholischen Autoren, von denen Teresa spricht, wird auch Calvin sich auf Joh 16,7 (»Es ist besser für euch, daß ich gehe . . .«) berufen, um die Suche nach der leiblichen Gegenwart Christi (Eucharistie, Bild) zu verwerfen (vgl. A. 35-37).

32 Vida, c. 29,4; S. 274.

lebendiges Bild: es ist kein toter Mensch, sondern der lebendige Christus, der sich als Mensch und Gott zugleich offenbart, nicht wie er im Grabe lag, sondern wie er nach der Auferstehung daraus hervortrat. Zuweilen aber erscheint der Herr in so großer Majestät, daß man gar nicht zweifeln kann, er selbst sei es. Dies ist besonders bei der Kommunion der Fall; denn da wissen wir ohnehin schon, daß er gegenwärtig ist, weil es uns der Glaube lehrt.³³

Hier ist großartig und in lebendiger Fülle das Geheimnis unseres Credoartikels ausgesprochen: Christus, »wie er selbst ist«, »der lebendige Christus«, Mensch und Gott, der auferstandene, verklärte Leib, den der Glaube im Brot des Lebens, in der Kommunion empfängt: Teresa weiß, daß mit der bleibenden, verklärten Menschheit Christi auch die ganze sakramentale Dimension der Kirche steht und fällt. Sie weiß, daß der Auferstandene uns jetzt im Sakrament nahe ist.³⁴

Wie eng gerade im Glaubensartikel »Er sitzt zur Rechten des Vaters« das Geheimnis Christi mit dem der Kirche verknüpft erscheint, zeigt ein Blick auf einen Zeitgenossen Teresas, der in vielem ihr Antipode ist. *Jean Calvin* betont immer wieder, Christus sei *leiblich* in den Himmel aufgefahren, und dort sei er jetzt, nicht hier, *dort* sitze er zur Rechten des Vaters; auch wenn das den Philosophen nicht passe, der Heilige Geist lehre es. Das heißt nun aber für Calvin, daß er eben in keiner Weise mehr leiblich bei uns ist. Zwar haben wir Christus immer bei uns, aber nicht seine fleischliche Gegenwart, sondern die seiner Majestät, seines Heiligen Geistes,³⁵ leiblich ist er *nur* im Himmel. Das heißt dann aber weiter für Calvin, daß er nicht *leiblich* in Brot und Wein der Eucharistie sein kann, daß er auch nicht leiblich auf Erden abgebildet werden soll. »Gemeinschaft mit Gott haben wir weder durch ein Bild noch durch einen anderen irdischen selbstgewählten Gegenstand, auch nicht durch die sichtbaren Elemente des Abendmahls, sondern allein durch den Heiligen Geist, dem es nicht schwer fällt, zu vereinen, was räumlich getrennt ist.«³⁶ Calvin will die wirkliche, leibliche Verherrlichung Christi betonen, doch schließt diese für ihn aus, daß »Jesus Christus im Brot (der Eucharistie) wohne«, ansonsten Christus den Himmel verlassen müßte; um Christus gegenwärtig zu haben, genügt die Wirkung des Heiligen Geistes, die uns mit Christus verbindet.³⁷ Es ist nur konsequent, daß Calvin das Christusbild ebenso ablehnt wie die *leibliche* Gegenwart des Herrn in der Eucharistie.

Auch bei anderen Reformatoren wird unser Credoartikel gegen die Realprä-

33 Vida, c. 28,7; S. 265.

34 Vida, c. 22,6; S. 208.

35 Inst. chrét. II, 16,14 und IV, 17,26.

36 Margarete Stirm, Die Bilderfrage in der Reformation. Gütersloh 1977 (QFRG Bd. 45), S. 212f., mit Verweis auf Opera Selecta (Barth-Niesel) II, 131.

37 Inst. chrét. IV, 17,31.

senz Christi in der Eucharistie angeführt: *Oecolampadius* und *Zwingli* schließen aus ihm, Christus könne nicht gleichzeitig leiblich auf dem Altar und im Himmel sein. Das Abendmahl sei daher nur eine Erinnerungsfeier.³⁸ *Luther* geht in seinen Entgegnungsschriften ausführlich auf das »Sitzen zur Rechten des Vaters« ein. Er wirft den »Schwärmern« vor, sie hätten eine kindliche Vorstellung von der »Rechten« Gottes, als säße Christus dort auf einem goldenen Thron. In Wirklichkeit sei damit kein Ort gemeint, sondern »die allmächtige gewalt Gotts, welche zugleich nirgent sein kan und doch an allen orten sein mus.«³⁹ *Luther* geht freilich in der umgekehrten Richtung zu weit, wenn er dann daraus auch die Allgegenwart des Leibes Christi folgert: »Wo nu die rechte Hand Gotts ist, da mus Christus leib und blut sein.«⁴⁰ Ohne auf die Probleme von *Luthers* »Ubiquitätslehre« einzugehen, können wir feststellen, daß er durchaus in der Linie der altkirchlichen Glaubensregel liegt, wenn er zwischen dem »Sitzen zur Rechten« und der Gegenwart im Abendmahl nicht einen Gegensatz sieht (wie *Calvin* und *Zwingli*), sondern einen tiefen Zusammenhang. Daß Christus zur Rechten des Vaters thront, erweist sich gerade in seiner lebendigen, leiblichen Gegenwart in der Eucharistie.

3. Das *Mysterium* Seiner gegenwärtigen Herrschaft

»Zwischen dem letzten vergangenen *Mysterium* des Lebens Christi, der Himmelfahrt, und dem, was wir noch erwarten, der Parusie, gibt es ein *Mysterium*, ein einziges, das uns gleichzeitig ist: daß Christus zur Rechten des Vaters sitzt.«⁴¹ Unser Glaubensartikel ist gewissermaßen der ekklesiologischste der christologischen Artikel. Die kurzen Einblicke in die Auslegungsgeschichte dieses Artikels haben immer wieder die ekklesiologische Komponente deutlich gemacht. Das ist nicht verwunderlich, geht es doch gerade hier um das gegenwärtige Verhältnis Christi zu seiner Kirche. Kein Kirchenvater hat diesen Aspekt unseres Glaubensartikels so stark betont wie *Augustinus*. Aus der Überfülle seiner diesbezüglichen Äußerungen seien daher zum Abschluß einige Abschnitte zitiert.

»Euer Glaube, Geliebteste, ist darüber im klaren, und wir wissen, daß ihr es also gelernt habt in der Unterweisung des himmlischen Lehrers, auf den ihr eure Hoffnung gestellt: daß unser Herr Jesus Christus, der bereits für uns litt und auferstand, das Haupt der Kirche ist, und daß die Kirche sein Leib ist . . .

38 Vgl. dazu und zum Folgenden M. Lienhard, *Martin Luthers christologisches Zeugnis*. Berlin 1980, bes. S. 146-184.

39 WA 23, 133, 19.

40 WA 23, 143, 32.

41 J. Daniélou, *Etudes d'exégèse judéo-chrétienne*. Paris 1966, im Kapitel »La session à la droite du Père«, S. 42-48, hier 48.

Da also jener das Haupt der Kirche und die Kirche sein Leib ist, so ist der ganze Christus Haupt und Leib zusammen. Jenes ist bereits auferstanden. So tragen wir also unser Haupt im Himmel. Unser Haupt legt Fürbitte ein für uns. Unser sündenloses, todloses Haupt bittet schon Gott für unsere Sünden: damit auch wir, am Ende auferstehend und gewandelt in himmlische Herrlichkeit, unserem Haupt nachfolgen. Denn wo das Haupt ist, da müssen auch die übrigen Glieder sein . . . Brüder, seht unseres Hauptes Liebe. Schon ist er im Himmel, und doch leidet er hienieden, solange die Kirche hienieden leidet. Hienieden hungert Christus, hienieden dürstet er, ist nackt, ist fremd, ist krank, ist im Kerker. Denn was immer sein Leib hier leidet, das, sagt er, leide auch er (vgl. Mt 25,42-45).⁴²

»Da unser Herr Jesus Christus am vierzigsten Tage zum Himmel auffahren wollte, anempfahl er seinen Leib, dort, wo er lag. Denn er sah voraus, daß viele ihm Ehre erweisen würden, weil er zum Himmel emporfuhr; daß aber ihre Ehrenerweisungen sinnlos wären, weil sie gleichzeitig seine Glieder auf Erden bedrängten . . . Von oben rief er Saulus, dem Verfolgenden zu: ›Saul, Saul, warum verfolgst du mich?‹ (Apg 9,4). Ich fuhr zum Himmel, aber noch liege ich auf der Erde: hier sitz ich zur Rechten des Vaters: dort bin ich immer noch hungrig, durstig und fremd! . . . Seht, da liege ich, der ich jetzt aufsteige! Denn ich steige auf, weil ich das Haupt bin: noch aber liegt da mein Leib! Gib acht: schlage ihn nicht; gib acht: verletze ihn nicht; gib acht: tritt nicht darauf!«⁴³

»Gott thront über seinem heiligen Sitze« (Ps 46,9). Welcher ist sein heiliger Sitz? Wohl der Himmel. Denn Christus ist, wie wir wissen, mit dem Leib, mit dem er gekreuzigt worden ist, in den Himmel aufgefahren und sitzt zur Rechten des Vaters; wir erwarten auch, daß er von dort kommen wird, die Lebenden und die Toten zu richten. Die Himmel sind also sein heiliger Sitz. Willst auch du sein Sitz sein? Wähne nicht, du könntest es nicht, bereite ihm Raum in deinem Herzen, und er wird gerne thronen. Er ist doch gewiß Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Und was sagt die Schrift von der Weisheit selbst? ›Die Seele des Gerechten ist ein Sitz der Weisheit‹ (Weish 7). Ist also die Seele des Gerechten der Sitz der Weisheit, und ist deine Seele gerecht, so wirst du der königliche Thron der Weisheit sein.«⁴⁴

Beide Perspektiven ergänzen sich bei Augustinus: da der einzelne, die Seele, immer auch Kirche und Braut ist, gelten die Aussagen von der Kirche auch für den einzelnen. Das Indiz für den Glauben an die leibliche Verherrlichung des Auferstandenen ist für Augustinus die Liebe zu seinem Leib, der Kirche. Wo die Liebe zu seinem Leib, besonders in den ärmsten seiner Glieder, lebendig ist,

42 Sermo 137, I-II; PL 38, 754f.; Übers. H. U. von Balthasar, Augustinus. Das Antlitz der Kirche. Einsiedeln 1943, S. 107.

43 Tract. in Ep. Johannis X, 5,9; PL 35, 2060f.; Balthasar, S. 173f.

44 En. in Ps 46, 10; PL 36, 529f. Übers. (teilweise) von Hans Urs von Balthasar, Augustinus. Über die Psalmen. Einsiedeln 1983², S. 77.

dort gilt zu Recht auch jene Umkehr, von der schon Paulus spricht, daß nicht nur das Haupt mit den Gliedern leidet, sondern daß auch die Glieder schon mit Christus auferweckt sind, ja mit ihm zur Rechten Gottes thronen (vgl. Eph 2, 1-6). *Johannes Chrysostomus* gebe uns hierzu das Schlußwort, ganz in der Perspektive, die Augustinus entwirft:

»Und wie soll man sich das vorstellen, daß er uns miterweckt hat? Denn noch ist niemand auferweckt, es sei denn in dem Sinn, daß wir auferstanden sind, insofern das Haupt auferstanden ist. Auf diese Weise ließ Gott uns mitthronen. Denn wenn das Haupt sich auf dem Thron befindet, befindet sich auch der Leib auf dem Thron. Darum fügt Paulus auch hinzu: »in Christus Jesus« . . . Das Sitzen zur Rechten ist die größte Ehre, der keine andere gleichkommt. Diese Aussage gilt auch für uns: auch wir sollen mit ihm auf Thronen sitzen. Das ist wirklich ein überfließender Reichtum. Wahrlich, übergroß ist seine Macht, daß er uns mit Christus thronen läßt. Und hättest du auch tausend Leben, würdest du sie nicht um Christi willen hingeben? Würdest du auch ins Feuer geworfen, würdest du das nicht bereitwillig auf dich nehmen? Wieder sagt er: »Ich will, daß sie dort bei mir sind, wo ich bin« (Joh 17,24). Sollten wir auch jeden Tag zerrissen werden, würden wir das nicht um der Verheißung willen gerne ertragen? Denk daran, wo Christus thront! »Über allen Fürsten und Gewalten! Und mit wem sollst du thronen? Mit ihm! Und wer bist du? Von Natur aus ein Toter, ein Kind des Zornes. Und was hast du Gutes getan? Nichts! (vgl. Eph 2,1-3). Da ist es wirklich an der Zeit, auszurufen: »O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!« (Röm 11,33).«⁴⁵

45 Hom. in Ep. ad Eph. 4,2; PG 62, 32f.; vgl. In Gen. sermo II,1; PG 54, 587f.: »Denn Gott hat nicht abgesehen, alles zu tun und zu unternehmen, bis er den Menschen emporgeführt und zu seiner Rechten gesetzt hat; das sagt auch Paulus: »Er hat uns mit auferweckt und uns an seine Rechte gesetzt im Himmel in Christus Jesus« (Eph 2,6).«